

## Transkript

| 0:00 | Intro | [Intro-Sound HOOU]

| 0:08 | **Robert Peper** | Ja, herzlich willkommen zu unserer dritten Folge von *Netzwerkforschung kurz erklärt*. Mein Name ist Robert Peper, ich bin Postdoktorand am Institut für Kultur- und Medienmanagement in Hamburg. Und wir führen dieses Projekt zusammen mit der Hamburg Open Online University durch. Es geht uns im Prinzip darum, die Netzwerkforschung näher zu bringen und einen gewissen Fokus auf den Bereich des Kultur- und Medienmanagements zu setzen, um zu verstehen, welche Bedeutung die Netzwerkforschung für diese Fachrichtung eigentlich hat und wie wir das in Zukunft fruchtbar nutzen können in der kulturmanagerialen Praxis und auch in der Lehre. Wir haben jetzt schon zwei Videos gesehen, wo wir uns besonders mit der Kulturentwicklungsplanung beschäftigt haben und zwei Personen dabei hatten, die sehr praxisorientiert arbeiten. Und heute begrüße ich ganz herzlich Jan Fuhse. Herzlich willkommen, Jan.

| 0:58 | **Jan Fuhse** | Hallo, Robert.

| 0:58 | **Robert Peper** | Hallo. Ja, es ist toll, dass du da bist. Jan Fuhse ist jemand, der im Bereich der Netzwerkforschung, der Netzwerktheorie sehr bewandert ist. Und was ich immer ganz spannend und ganz toll finde ist, dass du, Jan, ja auch sehr viele Persönlichkeiten kennst. Also auch Forscherinnen und Forscher, die dieses Feld schon sehr frühzeitig geprägt haben. Und du hast ja auch sehr viel zu dieser Theorie, die zum Teil auch im angloamerikanischen Raum entwickelt worden ist, mit nach Deutschland gebracht und entwickelst sie hier kontinuierlich weiter. Und deswegen freue ich mich, dass wir heute aus deiner Sicht ein bisschen etwas hören können, welche Rolle eigentlich Kultur in der Netzwerkforschung spielt, in der Netzwerktheorie, denn das mag sich ja noch mal unterscheiden vom kulturmanagerialen Verständnis.

| 1:48 | **Robert Peper** | Und wir nehmen dieses Gespräch heute ja auch zum Anlass, dass du ein neues Buch geschrieben hast zu diesem Thema, also zum Thema der Netzwerkforschung, der Netzwerktheorie, ein englischsprachiges Buch. Sehr umfangreich. Ich durfte in das Manuskript schon einmal hineinschauen und würde vorschlagen, dass wir das jetzt auch erst mal zum Anlass nehmen, um ins Gespräch zu kommen, mit meiner Eingangsfrage, vielleicht auch ein bisschen aus der Perspektive deines Buches: Welche Rolle spielt denn dieser eigentlich ja immer sehr breite Kulturbegriff in Netzwerken? Vielleicht magst du damit einmal einsteigen.

| 2:20 | **Jan Fuhse** | Ja. Also erst mal vielen Dank, dass ich hier das Gespräch mit dir führen kann. Ich freue mich, da ins Gespräch zu kommen mit dem Kulturmanagementbereich und hoffe natürlich, dass das, was ich anbieten kann, was ich mitbringe, dass das für euch irgendwie interessant ist. Ich zeige mal kurz das Buch. So wird es nicht aussehen, aber das ist zumindest der Titel des Buches – *Social Networks of Meaning and Communication* – und es erscheint jetzt im Oktober hoffentlich, wenn alles gut geht bei Oxford University Press. Und es heißt eben *Social Networks of Meaning and Communication*, da steht jetzt der Kulturbegriff nicht drin, sondern der Sinnbegriff, also *Meaning* und der spielt da eine zentrale Rolle. Die Idee ist – oder das Argument ist –, dass Sinn in der Netzwerkforschung wichtig ist – das wird jetzt heute der Fokus sein – und „Sinn“ ist natürlich eng mit dem Kulturbegriff verknüpft.

| 3:16 | **Jan Fuhse** | Der andere Bereich, um den es geht, ist eben Kommunikation. Und da geht es eben dann auch um so etwas wie Kommunikationsdynamik, Kommunikationsregelmäßigkeiten. Einfach, weil die soziale Welt eben nicht statisch ist, nicht nur aus Strukturen, Netzwerkstrukturen und Sinnstrukturen, -kultur besteht, sondern sich immer weiterentwickelt im Laufe von Kommunikation. Gut, aber das blenden wir jetzt hier so ein

bisschen teilweise aus und sprechen in erster Linie über das Wechselspiel von Netzwerken und Sinnkultur.

| 3:52 | **Jan Fuhse** | Was meine ich mit dem Kulturbegriff?

| 4:00 | **Jan Fuhse** | Da habe ich vor 13 Jahren in meiner Dissertation eine bestimmte Definition für mich entwickelt, die mir damals sehr viel weitergeholfen hat und an der ich auch immer noch hänge und die aber jetzt auch nicht wahnsinnig innovativ ist, wenn ich sage: „Kultur‘ kann [...] definiert werden als ein Vorrat an verfügbaren und gebräuchlichen Sinnmustern in einem bestimmten [...] Kontext [und insbesondere in einem bestimmten Netzwerkkontext].“

| 4:28 | **Jan Fuhse** | Das heißt, es geht um Sinnmuster, die verfügbar sind und auch gebräuchlich sind. Das heißt, Kultur ist etwas, was lebt, Kultur ist etwas, was sich in sozialen Praktiken zeigt oder eben in der Kommunikation. Und dieser Vorrat an Sinnmustern ist nun typisch für einen bestimmten Kontext. Und dahinter steckt so ein bisschen die Idee des Vergleichs, den Luhmann insbesondere mit dem Kulturbegriff verknüpft hat. Das heißt, wir vergleichen mit dem Kulturbegriff immer verschiedene Kontexte miteinander. Wir sagen: Das ist jetzt die französische Kultur, die deutsche Kultur. Oder wir sagen: Eine bestimmte Organisation hat eine Organisationskultur im Gegensatz zu anderen Organisationen. Oder eine Gruppe oder eine Kunstströmung hat eine Kultur im Vergleich zu anderen.

| 5:27 | **Jan Fuhse** | Und damit ist einem auch klar, dass dieser Kulturbegriff jetzt kein Substanzbegriff ist, das ist nicht wie ein spezifisches Phänomen im Sozialen im Gegensatz zu anderen Phänomenen im Sozialen, sondern es ist ein Beobachtungsbegriff. Wir können im Prinzip alles als Kultur beobachten. Und damit nehmen wir dann einen bestimmten Blickwinkel auf ganz unterschiedliche Phänomene ein, konzentrieren uns eben darauf, was für Sinnmuster wir dort finden und woanders nicht oder woanders anders.

| 6:01 | **Jan Fuhse** | Was hat das jetzt mit Netzwerken zu tun? Die Idee ist: Diese „Sinnmuster werden verbreitet und ausgehandelt in sozialen Netzwerken.“ Also sozialen Beziehungsnetzen – Freundschaften, Bekanntschaften, Familiennetzwerke. Und das heißt, diese Netzwerke bilden so ein bisschen die Basis, in der Kultur entsteht – entsprechend können wir zwischen verschiedenen Netzwerkkontexten je nach ihrer Kultur unterscheiden. Und Harrison White ist jetzt sozusagen der Gottvater der relationalen Soziologie. Er formuliert das dann so: „Netzwerke [sind] verwoben mit einer Domäne von kulturellen Formen [dazu gehören] (Symbole, Idiome, Register, grammatische Muster).“ Er spricht dann von einem „Netdom“, also Netzwerke-Domäne-Netzwerk-Idiom, die sind verwoben.

| 6:55 | **Jan Fuhse** | Was heißt das? Das heißt, dass Kultur nicht nur ihre Basis in Netzwerken hat, sondern dass Netzwerke selbst auch durch Kultur geprägt sind. Dass es natürlich für das Netzwerk einen Unterschied macht, welche Symbole da eine Rolle spielen und welche Sprachmuster und so weiter.

| 7:19 | **Jan Fuhse** | Ich wollte das einmal kurz erläutern jetzt am Beispiel der relationalen Soziologie selbst. Da habe ich das Netzwerk rekonstruiert der zentralen AutorInnen. Das sind jetzt 17, es könnten auch mehr oder weniger sein. Das ist jetzt auch vom Anfang der 2000er Jahre; sähe heute sicherlich anders aus. Das heißt, hier geht es um das Netzwerk von dicht miteinander verbundenen AutorInnen der relationalen Soziologie der Netzwerktheorie Anfang der 2000er Jahre, das sich eben um Harrison White in der Mitte gebildet hat über eine relativ lange Zeit. Und die Idee ist: Dieses Netzwerk bringt eigene Sinnmuster hervor – das ist dann die relationale Soziologie, die Netzwerktheorie – und andererseits wird das Netzwerk durch diese Sinnmuster, durch diese Kultur in dem Netzwerk auch zusammengehalten.

| 8:17 | **Jan Fuhse** | Das ist im Prinzip ganz genau so, wie in einer Musikszene, in einer sozialen Bewegung, die durch ihre kollektive Identität, durch politische Überzeugungen und Protestpraktiken zusammengehalten wird.

| 8:33 | **Jan Fuhse** | Zu den Sinnmustern in Netzwerken: In diese Netzwerke gehören dann auch die Identitäten im Netzwerk, also da ist zum Beispiel White im Zentrum, der eine spezifische Identität im Netzwerk erhält. Aber auch Mustafa Emirbayer, der, sagen wir, etwas indirekt mit ihm in den 90er Jahren verbunden war und der ja das berühmte Manifest über die relationale Soziologie geschrieben hat. Auch Ann Mische als eine ehemalige Doktorandin von Harrison White und von Charles Tilly, die ja auch hier in dem Netzwerk auftaucht. Oder John Mohr, der vor zwei Jahren verstorben ist.

| 9:19 | **Jan Fuhse** | Die alle haben eine bestimmte Identität innerhalb dieses Netzwerkes, ihnen wird eine Rolle im Netzwerk zugeschrieben. Rollenerwartungen sind auch Sinnmuster, die hier eine Rolle spielen, also Rollenerwartungen zum Beispiel an Beziehungen, wie zwischen einem Professor, einem Betreuer und einem Doktoranden oder zwischen AutorInnen, die im Zentrum dieses Netzwerkes stehen und dann Verbindungen zu anderen Netzwerkkontexten ziehen.

| 9:50 | **Jan Fuhse** | Die Beziehungen zwischen den AutorInnen selbst haben natürlich auch eine bestimmte Bedeutung. Da gab es natürlich auch so ein bisschen... Es gab Liebesbeziehungen, die dann auch gewechselt haben, Freundschaften, die sich entwickelt haben über die Zeit und so weiter und so fort. Und das alles spielt jetzt in diesem Netzwerk eine Rolle. Kultur entsteht in diesem Netzwerk, aber es prägt dieses Netzwerk eben auch.

| 10:17 | **Jan Fuhse** | Und das heißt, wir haben hier Netzwerkstrukturen, die links stehen. Also es geht darum, dass wir bestimmte Verdichtungen im Netzwerk haben, dass wir bestimmte Vermittlungspunkte, ‚Broker‘, im Netzwerk haben und so weiter und so fort. Und in diesem Netzwerk entstehen nun Denkweisen, es entstehen kollektive Identitäten, wie beispielsweise der relationalen Soziologie oder einer Musikszene, es entstehen Abgrenzungen und spezifische Stile. Und das Ganze ist dann in Domänen verknüpft, wie eine Cliquesbildung. Eine Cliquesbildung ist erst einmal etwas, was wir auf der Ebene des Netzwerkes finden. Wir sehen, dass einige Akteure enge Beziehungen miteinander pflegen. Und eine Cliquesbildung führt dann eben zu spezifischen Denkweisen, zu spezifischen Stilen. Also in der Schulklasse, dass zum Beispiel eine Gruppe von SchülerInnen anfängt, einer bestimmten Musikrichtung anzugehören und entsprechende Kleidung zu tragen und sich damit möglicherweise auch von anderen abgrenzt und eine kollektive Identität entwickelt; also als Rocker oder als Goth oder was weiß ich.

| 11:34 | **Jan Fuhse** | Also das alles steht nun in einem Wechselverhältnis zwischen Netzwerkstrukturen und diesem kulturellen Bereich von Denkweisenkollektiven, Identitäten, Abgrenzung und Stilen. Und dazwischen – also es gibt da eine Auseinanderentwicklung, das was ich jetzt hier „Polarisierung“ genannt habe – mit Abgrenzung arbeiten dann eben auch Akteure, die zwischen den Gruppen stehen und die so als Broker da fungieren können. Und die können und einerseits zwischen den Gruppen vermitteln und können damit möglicherweise irgendwie einerseits Informationen weiterführen und andererseits haben sie möglicherweise auch eine gewisse Machtposition.

| 11:24 | **Jan Fuhse** | Interessant für den Kulturbereich ist, dass solche kulturellen Broker natürlich auch ihre Einflüsse aus diesen unterschiedlichen Netzwerkclustern ziehen und damit dann so etwas wie eine Vermittlung, eine kulturelle Vermittlung, eine Verbindung von Sinnmustern herstellen.

| 11:44 | **Jan Fuhse** | Also wenn wir jetzt dieses Netzwerk der AutorInnen der relationalen Soziologie anschauen, dann finden wir einige AutorInnen, wie White, wie Breiger, wie Emirbayer, die eben im Zentrum dieses Netzwerkes stehen und da sozusagen die relationale Soziologie prägen und definieren, auch die Identität der relationalen Soziologie. Und wir sehen andere AutorInnen, wie Andrew Abbott oder Randall Collins oder auch John Levin Martin, die so ein bisschen am Rand stehen. Aber das heißt nicht, dass sie unwichtiger sind für das Netzwerk, sondern das sind Verbindungsstellen. Also Randall Collins, Andrew Abbott auch, Paul DiMaggio, der bekannte Neo-Institutionalist. Das sind ja AutorInnen, die eine ganz, ganz wichtige Rolle spielen, einfach weil sie eben zum Beispiel Ideen aus der relationalen Soziologie mit anderen Schulen, etwa dem symbolischen Interaktionismus oder bei DiMaggio sehr stark mit Bourdieu, verbinden. Und das ist eben etwas, was diese kulturellen Broker zwischen den Netzwerkclustern gut leisten.

| 13:53 | **Robert Peper** | Vielleicht darf ich da noch einmal ganz kurz einhaken. Wir befassen uns bei uns am Institut nämlich gerade recht stark mit dem Thema Kultur und Innovation. Das heißt eigentlich, dass solche Vernetzungen auch durchaus was Neues entstehen lassen können, oder? Also das wird zu Innovationsprozessen beitragen, richtig?

| 14:10 | **Jan Fuhse** | Ja, ich gehe vielleicht noch mal kurz raus. Also die Idee ist, glaube ich, zu sagen, dass Ideen, Kreativität, kulturelle Denkmuster, dass die nicht im luftleeren Raum entstehen, dass das nicht sozusagen der oder die Einzelne ist, die da den göttlichen Funken erhält und dann sozusagen als Genie in die Welt tritt und sagt: So, ha, ich habe jetzt hier die Eingebung gehabt. Sondern, dass alles, was wir irgendwie an Denkweisen haben, haben wir natürlich sehr stark aus unserem sozialen Umfeld. Da spielen dann auch so etwas wie Massenmedien, Bücher oder so etwas eine Rolle. Also Wissenschaftler leben von ihren Büchern, die sie lesen, von dem, was sie irgendwie aufnehmen und rezipieren. Aber insbesondere natürlich auch der persönliche Austausch ist da ganz wichtig. Und da ist es dann eben so, dass man im Austausch mit anderen sehr viele Dinge erfährt, Dinge austestet, abgleicht, aushandelt und dann auf die Weise dann zu einer bestimmten eigenen Position, zu bestimmten Ideen, zu bestimmten kulturellen Motiven und so etwas kommt.

| 15:22 | **Robert Peper** | Damit beschreibst du ja eigentlich auch genau das Format, in dem wir uns jetzt hier gerade aufhalten, denn wir verbinden ja gerade die relationale Soziologie und die Netzwerkforschung mit dem Fach Kulturmanagement, Kunst- und Kulturmanagement, Medienmanagement. Und schauen ja gerade, wo es da auch die Schnittstellen eigentlich gibt und die Gruppen sozusagen oder die interessanten Verbindungen, die da möglich sind. Und in der Vergangenheit gab es ja immer schon auch Studien, die Bezug nahmen auf dieses Feld der Kunst und Kultur. Also ich erinnere mich, dass Harrison White, ich meine sogar mit seiner Frau damals noch – ich will jetzt nichts Falsches sagen – aber ein Buch auch geschrieben hat – Cynthia White –, wo es ja auch um einerseits nämlich Berufsbiographien von Künstlerinnen und Künstlern ging, aber in der Entwicklung der Ausprägung von Stilen.

| 16:06 | **Robert Peper** | Und du hast auch mir schon mal gesagt, dass es zum Beispiel im Musikbereich einige Studien aus England gab und gibt und auch in anderen Kontexten. Das wäre für uns natürlich auch noch mal spannend, da einen Einblick zu bekommen und von dir zu hören: Wie viel ist da eigentlich schon gemacht worden in diesem Schnittbereich der relationalen Soziologie und dem Kulturmanagement oder der Kunstwelt?

| 16:28 | **Jan Fuhse** | Ja, genau. Also vielleicht kurz vorneweg: Die relationale Soziologie ist selbst auch eine solche Verbindung. Es hat ja in der Sozialwissenschaft eine sogenannte kulturelle Wende am Ende des 20. Jahrhunderts gegeben, dass man festgestellt hat, dass Kultur, dass Sinnbedeutungen unglaublich wichtig sind. Ein wichtiger Name dabei ist Pierre Bourdieu, der

das sehr stark in den Vordergrund gerückt hat. Und andererseits kommt aber die relationale Soziologie selbst aus der Netzwerkforschung, in der Kultur erst mal gar keine Rolle gespielt hat, sondern die gesagt hat: Wir untersuchen hier jetzt Netzwerkstrukturen und Netzwerkstrukturen ist das, was wichtig ist. Und die relationale Soziologie verbindet nun diese beiden verschiedenen Denkströmungen miteinander und liefert uns damit sozusagen etwas Neues und liefert uns auch ein Werkzeug, um genau dieses Phänomen der Produktion von etwas Neuem aus der Verbindung von unterschiedlichen Netzwerkkontexten irgendwie begrifflich in den Griff zu bekommen.

| 17:36 | **Jan Fuhse** | Das was du jetzt kurz angesprochen hast... Eine Studie, die sehr interessant ist, ist die von Nick Crossley, der sich in einem langen, interessanten Buch – ich hebe das einmal kurz hoch – *Networks of Sound, Style and Subversion* mit der Entstehung des Punk und der Weiterentwicklung des Punk in England beschäftigt hat. Und der Ausgangspunkt war natürlich, dass die Entstehung des Punk in London 1977... Da habe ich ein Netzwerk auch mitgebracht aus seinem Artikel, das auch in dem Buch auftaucht. Das ist jetzt das dichte Netzwerk von MusikerInnen und Managern 1977 in London. Und wir sehen ganz vielfältige Verbindungen zwischen dem Beteiligten. Das hat Crossley qualitativ aus den Biographien im Wesentlichen rekonstruiert.

| 18:41 | **Jan Fuhse** | Wir sehen die Bands als Netzwerkcluster. Links, also beige markiert ist *The Clash*, rechts unten sind *Sushi and the Banchees* und das grüne Netzwerk, was so relativ stark im Zentrum ist, sind die *Sexpistols*, sozusagen die ikonische erste Punkband. Und das heißt, da gibt es dann natürlich auch Überschneidungen. Sid Vicious ist von einer Band zur anderen gewechselt und konnte sich nie so ganz entscheiden, mit wem er jetzt eigentlich Musik machen wollte und liefert damit natürlich auch Verbindungen zwischen den Bands. Was hier aber natürlich auch ganz wichtig ist, sind so Verbindungspunkte zwischen den Clustern. Ein Verbindungspunkt ist Billy Idol, der ja dann auch sehr bekannt geworden ist, der offensichtlich da auch von den Verbindungen mit verschiedenen Teilen des Netzwerkes profitiert hat.

| 19:35 | **Jan Fuhse** | Und ein anderer Punkt, ganz im Mittelpunkt, ist Michael McLaren. Und das ist der Mensch, der selbst ja keine Musik gemacht hat, aber er hat zum Beispiel die *Sexpistols* zusammengestellt als Band und hat ganz viele der anderen Bands gemanagt und hat für die Auftrittsorte und die Produktion von Aufnahmeträgern, von Schallplatten damals, organisiert. Der war ganz, ganz wichtig dafür, dass es überhaupt den Punk gibt. Also der hat das Netzwerk zusammengehalten und irgendwie versucht, dafür zu sorgen, dass eben der Punk entsteht als erkennbare Identität im britischen Musikzirkus.

| 20:25 | **Robert Peper** | Ja, vielen Dank, dass du dieses Beispiel mitgebracht hast. Mir ist auch aufgefallen, in der Vergangenheit: Wir hatten ja mal eine Netzwerktagung, also die Sunbelt Conference, die hat ja in Brighton stattgefunden in England 2015. Und da hatten wir ja auch ein Panel, wo es tatsächlich um spezifisch Kunst- und Kulturnetzwerke ging und da haben auch verschiedene Vertreterinnen und Vertreter aus England ganz besonders eben solche Studien auch gezeigt. Das heißt, ich glaube, ich meine, da schon so einen kleinen Cluster oder eine Clique ausmachen zu können in England von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich damit besonders auch befassen. Und das gibt sicherlich viel her. Wir haben es ja in unseren Projekten, die wir machen, häufig mit Kulturentwicklungsprozessen zu tun, wo wir ja sozusagen mit den ganzen verschiedenen Sparten beschäftigt sind.

| 21:21 | **Robert Peper** | Also das heißt, in so einem Prozess wirken Musikerinnen und Musiker mit, Theatermachende, Leute aus der Kreativwirtschaft, aber auch aus der freien Szene, aus der Soziokultur. Und dann machen wir ja immer wieder die Erfahrung auch bei empirisch unterlegten Studien, dass es immer vor allem ein großes Wechselverhältnis gibt zwischen der institutionalisierten Kunst und Kultur und der oft stark öffentlich geförderten und

subventionierten Kultur und der freien Szene. Das sind ja oft so diese beiden großen Cluster, die auch teilweise über kleine Grenzstellen miteinander verbunden sind. Und da ist es natürlich spannend auch zu untersuchen, wie die mal zusammenkommen, weil: Das ist, glaube ich, auch so ein Wunsch oft von denen – also zumindest von einigen –, dass das eben mehr zusammengebracht wird. Und vielleicht noch mal auch für dich zum Hintergrund: Ganz spannend ist, dass gerade dieses Konzept der Broker, also auch Patrick Föhl und Gernot Wolfram, mit denen ich die anderen beiden Interviews gemacht habe, die nennen das Meister oder Meisterinnen der Zwischenräume und benennen genau diese Zwischenräume, die es manchmal gibt, die strukturellen Lücken zwischen Cluster, die nicht verbunden sind.

| 22:29 | **Robert Peper** | Also Räume, die jetzt durch Stellenausschreibungen teilweise von Landkreisen besetzt werden mit regionalen Koordinatoren oder regionalen Koordinatorinnen, die genau diesen Job machen sollen, ‚Brokerage‘ quasi zu betreiben als Beruf. Und da wird jetzt gerade eine Handreichung auch zu veröffentlicht, weil sie das jetzt in Baden-Württemberg erstmalig erprobt haben. Und das würde mich jetzt noch mal interessieren, auch wenn wir jetzt da so ein ganz bisschen gerade vom Skript abweichen, wie du dazu stehst, auch aus der Perspektive der Netzwerkforschung, dass man quasi Stellen ausschreibt für Broker. Also, dass man da sozusagen versucht, einen Beruf draus zu machen. Ist das überhaupt möglich aus Sicht der Netzwerkforschung? Oder ergibt sich das eher auch durch ganz andere Mechanismen, dass man an solchen Grenzstellen positioniert ist?

| 23:15 | **Jan Fuhse** | Ja, ich gehe mal kurz dann aus der Präsentation raus. Das ist, glaube ich, einigermaßen normal. Also es gibt jede Menge Vermittler zum Beispiel im Bereich der interkulturellen Kommunikation, wo dann eben Leute professionell dann damit engagiert sind, dass sie eben Kontakte anbahnen, aber eben auch dann bei Schwierigkeiten mit kulturellen Missverständnissen und so etwas, unterstützen und irgendwie dafür sorgen, dass da etwas funktioniert. Insofern: Natürlich können solche Broker auch professionell engagiert sein. Und dafür müssen sie natürlich entsprechend irgendwie sich erst mal zurechtfinden in dem jeweiligen Feld und dann auch die Beziehungen zu den relevanten Akteuren aufbauen. Das ist dann am Ende natürlich irgendwie erst mal ein praktisches Problem und kann natürlich dann entsprechend auch mit theoretischen Handreichungen irgendwie unterstützt werden.

| 24:27 | **Jan Fuhse** | Ich kenne mich aber selbst jetzt in diesem Bereich nicht so wahnsinnig gut aus und kann nicht sagen, wann das gut funktioniert oder wann das nicht funktioniert. Nur, weil man da jemanden hinsetzt, der damit betraut ist, das zu machen, heißt das jetzt nicht, dass da automatisch gute Beziehungen entstehen, sondern diese Person muss das dann natürlich auch entsprechend machen. Die Kommunikation muss entsprechend in Gang gesetzt werden, damit da die passenden Beziehungen entstehen. Was doof ist, ist die Erfahrung von Misserfolg. Also, wenn da irgendwie mal etwas schief läuft und jemand hat das Gefühl: „OK, dieser Broker vertritt offensichtlich nur die Interessen der anderen Seite und nicht meine eigenen Interessen“, dann wird der sehr schnell als parteiisch wahrgenommen und in dem Moment klappt das auch mit dem Brokern nicht mehr so gut. Das hat aber auch Georg Simmel schon so formuliert.

| 25:19 | **Robert Peper** | Ja, ich hatte da noch mal an dich gedacht, weil wir da oft mit Prozessen zu tun haben, an die sehr viele Erwartungen gestellt werden von ganz vielen verschiedenen Akteursgruppen. Also die haben starke Erwartungen an den Prozess, an die anderen Akteure. Es ist oft von ganz viel Misstrauen zu Beginn geprägt, so ein Prozess. Also nicht immer, aber nicht oft. Und das muss alles zum Positiven entwickelt werden sozusagen. Und da hatte ich an dich gedacht, weil du ja eigentlich auch, was ich in deinem Buch jetzt auch noch mal gesehen hatte: Du beschreibst das ja häufig, da baust du vielleicht auch ein bisschen auf Luhmann auf, mit der Erwartungshaltung. Erwartung, also mit der Netzworkebildung, die sozusagen schon im Kopf oder kognitiv und auch emotional beginnt, bevor sie überhaupt in der Realität dann stattfindet. Oder?

| 26:00 | **Jan Fuhse** | Ja, also der Erwartungsbegriff ist bei mir ganz wichtig. Ich setze natürlich ein bisschen bei Luhmann an, wobei das da gar nicht so zentral ist. Der erste, der das gemacht hat, ist Max Weber. Da sind im Prinzip alle sozialen Strukturen Erwartungsstrukturen, aber das läuft sehr implizit mit. Also der Erwartungsbegriff ist für mich ganz wichtig und da mache ich etwas, was wir jetzt bei den anderen AutorInnen so nicht finden, sondern ich sage: Soziale Beziehungen, Netzwerke bestehen aus einer spezifischen Form von Erwartungen; alle sozialen Strukturen bestehen aus Erwartungen. Also wenn man in der Uni ist, dann kann man erwarten, dass bestimmte Kurse stattfinden, dass man für bestimmte Leistungen bestimmte Scheine erhält und dann irgendwann mal damit einen Studienabschluss erwirbt. Auch so etwas wie eine wissenschaftliche Theorie ist eine Form von Erwartung, wo irgendwie klar ist: Wir erwarten, dass zum Beispiel Kultur und Netzwerke in der relationalen Soziologie auf eine bestimmte Art und Weise miteinander verbunden sind.

| 27:07 | **Jan Fuhse** | Das heißt, überall im Sozialen haben wir Erwartungen. Und relationale Erwartungen bestehen jetzt darin, dass es spezifische Erwartungen bezüglich des Verhaltens von bestimmten einzelnen Akteuren zueinander gibt. Also, ich nenne das relationale Erwartungen, weil es eben genau darum geht, Kommunikation zwischen zwei spezifischen einzelnen Akteuren... Wie läuft die ab? Wie häufig kommunizieren die miteinander? Aber auch: Wie kommunizieren sie miteinander? Das sind relationale Erwartungen. Diese relationalen Erwartungen bilden sich im Kommunikationsprozess und sie reproduzieren sich im Kommunikationsprozess, aber sie leiten da die Kommunikation auch an.

| 27:59 | **Jan Fuhse** | Hier haben wir im Prinzip das Basiswechselfeld in Netzwerken. Netzwerke bestehen aus Regelmäßigkeiten der Kommunikation zwischen Akteuren. Wir sehen, bestimmte Akteure kommunizieren mehr miteinander als andere, möglicherweise auch vertrauter, möglicherweise auch kooperativer, aber es kann auch konfliktiv sein, auch das ist eine Form von Netzwerkbeziehung. Und in dieser Kommunikation entstehen dann entsprechende Erwartungen, die dann die Kommunikation auch ändern.

| 28:33 | **Robert Peper** | In Anführungsstrichen: „Was bringt es einer Kulturmanagerin, einem Kulturmanager, wenn er oder sie etwas über Netzwerktheorie weiß?“ Also, es gibt ja auch intuitive Netzwerker sozusagen. Sie netzwerken einfach, weil sie eben das so vom Typ aus machen oder kommunikativ sind. Aber was wäre da das Wichtige, um vielleicht mehr über Netzwerkmechanismen, Netzworfbildung zu verstehen?

| 28:56 | **Jan Fuhse** | Ich würde ja sagen, dass für KulturmanagerInnen genauso gilt, wie für praktisch alle anderen Leute, die irgendwie im sozialen Bereich was zu tun haben, dass dann oft irgendwie Juristen hingesetzt werden, die aber nicht wissen, wie soziale Strukturen funktionieren. Wir haben in allen Kontexten, in allen sozialen Kontexten immer auch Beziehungsnetze. Leute kommen in Kontakt miteinander, es läuft Kommunikation ab und es gibt dann so etwas wie formale Rollen. Ich bin jetzt hier der Kulturmanager, ihr seid die KünstlerInnen, mit denen ich irgendwie zu tun haben soll und ich manage euch jetzt. Aber so einfach funktioniert das ja nicht, sondern neben oder als Hintergrund dieser ganzen formalen Rollen bestehen da immer auch informale Beziehungsnetze. Und da hilft es sicherlich sehr gut, so ein bisschen Verständnis davon zu haben: Wo kommen die her? Was bewirken die? Welche Rolle spielen die? In welchem Zusammenhang stehen die? Neben diesen formalen Rollen...

| 30:07 | **Jan Fuhse** | Ich gehe da mal kurz rein. Ich habe eine Folie mitgebracht aus einem aktuellen Projekt, wo es eben um Netzwerkmechanismen geht. Und ich muss das dann gleich, glaube ich, so ein bisschen in der Diskussion irgendwie erläutern, warum das jetzt eine Antwort auf diese Frage sein kann.

| 30:23 | **Robert Peper** | Ja, sehr gerne.

| 30:27 | **Jan Fuhse** | Also. Die Idee ist: Wir haben solche sozialen Beziehungsnetze. Das ist jetzt das, was ich hier als Netzwerkstruktur genannt habe. Die entstehen eigentlich immer, so lange Leute irgendwie in Kontakt miteinander kommen. Das heißt, erst einmal machen wir den räumlichen oder den Organisations-Kontext, der dafür sorgt – als Aktivitäts-Fokus, wie das hier in der Netzwerktheorie heißt –, dass Leute wiederholt miteinander in Kontakt kommen. Es kann jetzt am Arbeitsplatz sein, es kann aber auch eine wiederkehrende Serie von Konferenzen sein, wie die Sunbelt Konferenz, von der du vorhin gesprochen hast. Und die bringen Leute in Kontakt und dann bilden sich soziale Beziehungen.

| 31:11 | **Jan Fuhse** | Und dann gibt es so spezifische Netzwerkmechanismen – heißt das in der Literatur –, die im Prinzip allen Bildungen von Netzwerken zugrunde liegen sollen. Also Reziprozität, wenn ich jemanden freundlich behandle, dann behandelt mich diese Person auch freundlich. Homophilie ist eine Tendenz dazu, Beziehungen aufzubauen zu Leuten mit ähnlichen Eigenschaften, Alter, Geschlecht, Bildung, aber auch Einstellungen und Ideen. Also zum Beispiel, wenn ich auf einer Netzwerkkonferenz herumlaufe, dann ist es sehr wahrscheinlich, dass ich mich besser mit den Leuten verstehe, die auch so ein bisschen ein Interesse für Kultur, für relationale Soziologie mitbringen. Sehen wir im Prinzip ständig, wenn eine Person mit zwei anderen Personen befreundet ist, dann erleichtert das den Aufbau von einer Freundschaft oder von einer sozialen Beziehung zwischen diesen beiden anderen Personen.

| 32:14 | **Jan Fuhse** | Die kommen dann einfach häufiger in Kontakt miteinander, es gibt auch so ein bisschen Erwartungen diesbezüglich, die sagen hier: Der Freund meines Freundes ist auch mein Freund. Und den letzten Netzwerkmechanismus, den ich hier aufgeführt habe, ist Preferential attachment. Ich habe keine gute deutsche Übersetzung dafür. Das ist ein Prozess, in dem geht es darum, dass man bevorzugt Beziehungen sendet zu Akteuren, die selbst schon sehr populär oder prominent sind. In der Wissenschaft gilt das insbesondere, dass man zum Beispiel immer auf zentrale Referenz-AutorInnen bezieht, einfach, weil die auch sonst ganz viel zitiert werden schon.

| 33:01 | **Jan Fuhse** | In der Schule versucht man möglicherweise befreundet zu sein mit der populären Mitschülerin und das versuchen alle anderen auch. Das Problem ist natürlich: Sie will und kann nicht mit allen befreundet sein. Und das heißt, da sind denen so ein bisschen dann die Grenzen gesetzt, anders etwa als im Wissenschaftsbereich, wenn es nur um Zitationen geht.

| 33:30 | **Jan Fuhse** | Genau. Diese Netzwerkmechanismen sorgen nun für spezifische Netzwerkstrukturen. Wir haben so ein bisschen eine Tendenz zu ungleichen Netzwerken. Wir haben Preferential attachment, wir haben eine Tendenz zu einigermaßen homophilen Blockbildungen, also beispielsweise nach politischen Einstellungen oder nach Musikstilen, die man irgendwie toll findet in der Schulklasse. Und da bilden sich dann Blöcke, die irgendwie intern relativ impulsiv sind und untereinander manchmal sogar verfeindet sind. Am deutlichsten sehen wir das an internationalen Beziehungen.

| 34:10 | **Jan Fuhse** | Allerdings ist es so: Diese Netzwerkmechanismen gelten gar nicht so universell, sondern sie sind gekoppelt an bestimmte Erwartungen, die wir an die jeweiligen Beziehungen haben. Das heißt, von Liebesbeziehungen zum Beispiel erwarten wir eigentlich nicht, dass sie transitiv sind. Und beim Preferential attachment ist es so, das finden wir in der Wissenschaft, aber wir finden es nicht so sehr jetzt beispielsweise in westlichen Mehrparteien-Demokratien. Und entsprechend ist es so: Wir haben eine Kultur in einem jeweiligen Feld, die

nahelegt: OK, eine bestimmte Beziehung ist mit bestimmten Erwartungen verknüpft. Und das heißt, dann finden wir zum Beispiel eher reziproke Beziehungen, eher homophile Beziehungen. Nach welchen spezifischen Eigenschaften? Manchmal finden wir Transitivität, manchmal nicht. Das hängt dann von der jeweiligen Beziehungsart ab. Also: Ist es eine Liebesbeziehung? Ist es eine familiäre Beziehung? Ist es eine patronage Beziehung? Und so weiter und so fort.

| 35:18 | **Jan Fuhse** | Insofern: Auch hier spielt Kultur für die Bildung von Netzwerkbeziehungen eine ganz zentrale Rolle. Und dann muss man sich da jeweils anschauen: Um welches Feld geht das? Welches Feld definiert im Prinzip diese sozialen Beziehungen und die Erwartungen, die an sie gerichtet werden?

| 35:37 | **Robert Peper** | Ja, Jan. Vielen Dank erst einmal für die ganzen Ausführungen. Das war schon einmal sehr informativ und hat, glaube ich, das Feld für die Kulturmanagementstudierenden noch mal um eine ganz neue Perspektive geöffnet. Denn die Soziologie und die Sozialwissenschaften spielen traditionell im Kulturmanagement keine ganz so große Rolle. Und ich glaube, dass dieses Feld durchaus dazu anregt, da sowohl theoretisch als auch methodologisch noch mal anders anzusetzen und gerade sich diese Konstrukte oder diese Mechanismen, die du jetzt erläutert hast, sich vielleicht auch noch mal im Einzelnen anzuschauen oder mal einen davon sich herauszugreifen und mal zu schauen, wie das eigentlich so in kulturellen Szenen zum Beispiel sich herausbildet und ausprägt. So ein paar erste Erkenntnisse und Erfahrungen haben wir da schon gemacht in den letzten Jahren. Aber ich glaube, das ist noch ein ganz gutes Forschungsfeld, wo noch manches möglich ist.

| 36:30 | **Robert Peper** | Was ich jetzt gerne zum Schluss noch mal thematisieren würde, ist dein neues Buch. Da hatten wir ja am Anfang ganz kurz drüber gesprochen. Also du hast ja schon viele Bücher geschrieben auf Deutsch, wie auch auf Englisch. Was ich den Studierenden bislang immer mal empfohlen habe, war jetzt Soziale Netzwerke, was in der zweiten Auflage im utb-Verlag erschienen ist, wo du ganz grundsätzlich noch mal einiges zu Netzwerkforschung einführend erklärst. Was ich auch immer noch sehr spannend finde, ist das Buch zur Aktualität von Harrison White, was du mit Marco Schmitt ja zusammen herausgegeben hast. Also wenn man sozusagen Harrison White und seine Theorie mal so ein bisschen in Kurzform versuchen möchte zu verstehen, dann finde ich, ist das sehr hilfreich, weil dieses Werk *Identity and Control*, also doch gewissermaßen sein Hauptwerk, ja nicht ganz so leicht zu entziffern ist gerade für vielleicht auch Kulturmanagementstudierende, die den soziologischen Hintergrund noch gar nicht haben.

| 37:21 | **Robert Peper** | Ja, aber wie gesagt. Was können wir von dem neuen Buch erwarten? Und wenn es dann erschienen ist sozusagen: Was – vielleicht von dem auch, was du heute angesprochen hast – kann man da vielleicht auch noch mal vertiefen, wenn es fertig ist?

| 37:31 | **Jan Fuhse** | Ja, das ist eine gute Frage. Erst mal vielen Dank noch mal fürs Antezern und die Gelegenheit, da was zu sagen. Die Ausführungen von Harrison White sind auch für SoziologInnen sehr schwierig und anspruchsvoll. Es hat etwas damit zu tun, dass er sehr eigene Begriffe nimmt und die teilweise neu erfindet oder eben ganz umdeutet, ganz anders benutzt als es in der Soziologie eigentlich üblich ist. Es hat aber auch etwas damit zu tun, dass er eigentlich immer so an spezifischen Phänomenen entlang denkt. Und dann von dort aus generalisiert. Das heißt aber, er versucht eine Theorie zu basteln, die im Prinzip auf ganz unterschiedliche Bereiche passt und dann aber manchmal so etwas wie eine interne Konsistenz etwas vermissen lässt.

| 38:25 | **Jan Fuhse** | Also es ist die schwierige Zugänglichkeit, die Begrifflichkeit ist schwierig, die Konsistenz. Die Kohärenz ist vielleicht nicht ganz so groß wie etwas bei Luhmanns Systemtheorie. Und was ich gemacht habe, ist sicherlich zu versuchen, mir meinen eigenen

Reim aus diesen Sachen zu machen. Mir meinen eigenen Reim darauf zu machen, wie Kultur und Netzwerke miteinander zusammenhängen und wie das Ganze sich im Kommunikationsprozess entwickelt. Ich habe das jetzt unter anderem sehr stark an dem Erwartungsbegriff gemacht. Dazu hatte ich ein bisschen was gesagt. Ich habe auch ein Kapitel darüber drin, wie so Gruppenphänomene entstehen, wie sich die stabilisieren, wann sie sich auch wieder destabilisieren, wann sich da kollektive Identitäten bilden. Das ist etwas wie ein Beispiel für eine halbinstitutionalisierte soziokulturelle Formation.

| 39:28 | **Jan Fuhse** | Das geht dann hin bis zu ethnischen Grenzen. Dazu gibt es ein eigenes Kapitel. Und ein anderes Kapitel geht dann wirklich auch über die Rollenerwartungen, versucht Rollen und Institutionen, die ja beide eminent kulturell sind, da in diesen Theoriekontext einzufügen. Wie passt das zusammen? Für mich ist das eine ganz zentrale Stelle in der Theorie, wo es aber noch mal deutlich komplizierter wird. Habe ich dann auch festgestellt, dass das Kapitel dann möglicherweise etwas schwer zu lesen ist, dass man sich da ein bisschen reinfuchsen muss. Ein Kapitel ist drin zu Liebe und Geschlecht. Also zu den spezifischen Beziehungskonstellationen, die sich eben im Bereich der persönlichen Beziehungen bilden und die eben sich entlanghangeln an bestimmten Erwartungen, die an die soziale Kategorie des Geschlechts und an das Beziehungsmodell der romantischen Liebe geknüpft sind.

| 40:31 | **Jan Fuhse** | Da wird es dann ein kleines bisschen empirisch auch. Und dann geht es hin zu Kommunikation, zu der Frage: Wie entstehen Erwartungen eigentlich in der Kommunikation? Was ist das Spezifische an Netzwerken, an Erwartungen in Netzwerken? Und warum bin ich der Meinung, dass Kommunikation zum Beispiel besser geeignet ist als andere Begriffe, wie Handlung oder Verhalten oder Austausch oder Interaktion, um das in den Griff zu bekommen?

| 41:02 | **Jan Fuhse** | Genau. Am Schluss gibt es dann so ein bisschen Ausblicke in Richtung: Warum bin ich der Meinung, dass es kooperative und kollektive Akteure gibt, die sich im Prinzip genauso als Phänomen in Netzwerken finden lassen wie individuelle Akteure? Methoden, von denen ich denke, dass die gut zu dieser kommunikationstheoretischen Perspektive passen und dann auch in Richtung Computational und Social Science führen und ein bisschen was zu interkultureller Kommunikation.

| 41:37 | **Jan Fuhse** | Genau. Es ist ein breiter Rundumschlag, es ist der Versuch, im Prinzip so etwas wie ein konsistentes Theorieangebot zu machen, was jetzt auch in den vergangenen Jahren schon in verschiedenen Aufsätzen von mir vorliegt. Und ich hoffe, dass es irgendwie irgendjemandem Freude macht oder irgendjemanden weiterbringt und freue mich da auch über Rückmeldungen, wenn mir da jemand etwas schreiben möchte. Ob es etwas gebracht hat oder nicht und wenn ja, warum nicht.

| 42:08 | **Robert Peper** | Ja, also ich freue mich auf jeden Fall schon auf das Buch und sehe jetzt auch direkt viele Anknüpfungspunkte zum Kulturmanagement... Also mit den ethnischen Grenzen beispielsweise wären wir im Bereich der Interkultur und der Transkultur. ...sind zum Beispiel in den Verständigungsprozessen dort. Dann auch mit der Liebe und dem Geschlecht sind wir bei der Diversityforschung unter Umständen auch schon recht nah dran. Mit der Erwartungshaltung... Das ist für die Veränderungs- und Entwicklungsprozesse wieder spannend. Oder auch, wenn es um Coaching oder Moderation vielleicht geht.

| 42:40 | **Robert Peper** | Und dann spezifisch zum Schluss noch mal der Hinweis auf methodische Ansätze und Möglichkeiten, um dann tatsächlich da auch noch mal selber tätig zu werden als Kulturmanagerin, Kulturmanager. Es ist, denke ich, doch sehr spannend eigentlich dann auch für das Kulturmanagement, sich da durchaus an dieser Theorie zu bedienen. Und vielleicht gelingt es uns ja auch das Buch dann auf jeden Fall über unsere Hochschulbibliothek anzuschaffen – es ist ja eigentlich unproblematisch –, so dass die Studierenden das dann auch

mal lesen können. Wobei ich denke, dass die als erstes vielleicht erst einmal das Grundlagenbuch angucken sollten, bis sie dann den nächsten Schritt machen zu diesem neuen Buch. Oder?

| 43:18 | **Jan Fuhse** | Ja. Was auch immer sie interessant finden. Und, meine, ansonsten, bevor man irgendwie viel Geld für ein Buch ausgibt. Beim Gute-Ideen-Buch ist es nicht so viel Geld. Aber bei dem Ausdruck der University-Press-Buch ist es erst mal nur gebunden, es ist schon ein bisschen was. Ich kann die Studierenden, wenn sie sich dafür interessieren, wenn jetzt möglicherweise auch das Gespräch da irgendwie ein gewisses Interesse geweckt hat, auch nur dazu einladen, sich einfach mal einen Aufsatz anzuschauen und zu gucken: Ist das was für mich – ja oder nein? Es ist halt eine sehr stark theoretische Sichtweise. Es wird auch zwischendurch relativ abstrakt. Das heißt, es ist wahrscheinlich eher für Studierende auf einem gewissen Anspruchsniveau mit möglicherweise auch so ein bisschen wissenschaftlichen Ambitionen interessant. Aber ansonsten hoffe ich natürlich, dass für jeden irgendetwas dabei ist.

| 44:13 | **Robert Peper** | Ja, super. Also vielen Dank auf jeden Fall. Erst mal ganz vielen Dank für die viele Zeit, die du dir jetzt genommen hast für dieses Gespräch. Du hast einiges anderes sicherlich noch zu tun. Habe mich gefreut, dass ich dich jetzt gewinnen konnte für diese kleine Reihe und wir da jetzt wirklich noch mal diese gute Perspektive der Netzwerktheorie ganz spezifisch reinbringen konnten. Also ganz vielen Dank dafür. Und ja, es würde mich freuen, wenn wir dazu im Austausch bleiben. Ich würde mich jetzt erst mal an dieser Stelle verabschieden von unserer dritten Folge *Netzwerkforschung kurz erklärt*. Vielen Dank für das Zuschalten und Angucken. Und ich denke, Feedback und Hinweise sind immer willkommen, auch an dieser Stelle von allen, die sich jetzt dieses Video angeschaut haben. Ich sage jetzt erst mal tschüss und bis zur nächsten Sendung von *Netzwerkforschung kurz erklärt*.

| 45:01 | **Jan Fuhse** | Danke auch, tschüss.

| 45:02 | **Robert Peper** | Tschüss.

| 45:04 | Outro | [Outro-Sound HOOU]

Transkribiert von: Nora Ebnet